



Gr. c B. 53

Alteu. Sammelbd!

Philosoph. Teil
B. 47.

Des englischen Kanzlers,
Baco von Verulam,

Garben des Guten und Bösen,

ins Teutsche übersezt

und

zu einer unterthänig-gehorfamsten Einladung
der Hochansehnlichen Herrn Patronen,
des Hochwürdigen Herrn Ephori,

wie auch

aller Gönner und Freunde der Wissenschaften,

bei

einer öffentlichen Redeübung,

welche,

zur abermaligen Feier des Stiftungs-Tages
des Berlinischen Gymnastii zum Grauen-Kloster,

den 26ten Novemb. 1753.

Vormittages um 9 und Nachmittages um 2 U. angestellt werden soll,
ergebenst ausgetheilet

von

Johann Jakob Wippel,
Prorektor.

Berlin, gedruckt mit des Hofbuchdruckers, Hennings, Schriften.

Das Buch ist Eigentum der
Bibliothek von ...





Vorerinnerung.



Der Inhalt unserer diesmaligen Redeübung ist aus der Geschichtskunde. Ich muß es bekennen, daß mich der Lächerer dazu bewegt hat, diesen Stoff zu wählen. Man hatte unserm Gymnasio nachgesagt, daß die historischen Wissenschaften ganz und gar nicht in demselben gerrieben würden. Diese Unverschämtheit mußte einem jeden redlichen Lehrer Empfindung machen. Mir kam sie desto verwegener vor, je mehr die Einrichtung unserer Anstalten also beschaffen ist, daß ich ihre Vollständigkeit allemal gegen den Plan der mir bekannten besten Schulen rechtfertigen konnte. So bald ich hier ein Mitarbeiter wurde: So bald gereichte dieses zu meiner besondern Zufriedenheit.

Die vier Haupt-Sprachen sind bei uns billig das erste Werk. Am meisten bearbeitet man die lateinische und die teutsche. Der Rektor, Weber, der selige Bodenburg, der vortreffliche Christgau und der Herr Conrektor, Behrend, waren hinter einander solche Latinisten, daß es der

künste Verläumder sein muß, welcher eine Sache läugnen will, die durch so viele todte und lebendige Zeugnisse erwiesen ist. Die teutsche Mutter-Sprache, welche Ehre; welche Beförderung, hat ihr unser Gymnasium nicht gebracht: Seit dem der große Frisch, der beredte Herr Ober-Consistorial, Rath, Baumgarten, und der aufrichtige Subrektor, von Birchmannsthal, daran gearbeitet haben? Zu unsern Zeiten hat uns der wolselige Herr, Schrader, durch seine Milde besonders zu dieser Art des Fleißes verbindlich gemacht.

Mit den Sprachen verknüpfen wir die Wissenschaften; jedoch also, daß wir aus dem Gymnasio keine Universität machen. Diesen Vorwurf haben manche neuere Schullehrer mit Recht. Die weitläufige, die schwülstige, Pansophie steckt ihnen dergestalt in dem Kopfe, daß sie es vergessen, zwischen den Vorbereitungen und der Sache selbst einen Unterschied zu behaupten. Man lehret bei uns aus der Theologie, Philosophie und Mathematik, was, dem Nutzen und der Nothwendigkeit nach; vor die gelehrte und bürgerliche Welt, gelehret werden muß.

Die Historie ist nimmermehr übergangen worden. Man muß keinen Rodigast, keinen Hennings und in den alten Zeiten keinen Zastiz, keinen Angelus und Zeinzelmann unter den hiesigen Lehrern kennen: Wenn man nicht hiervon überzeuget ist. Noch gegenwärtig beschäffiget man sich öffentlich und besonders in allen Klassen mit den Geschichten und der Erdbeschreibung.

Ich für mein Theil kann mich auf die Aussage meiner Zuhörer berufen, ob ich nicht von ie her, nebst der Mythologie und den Akertümern, die Historie des Vaterlandes, die allgemeine Geschichte und eine gewisse Encyklopedie von der Geographie, Genealogie, Heraldik, und den übrigen Stücken des historischen Wissens, von den Staten und Reichen, bisweilen wechselsweise, bisweilen in einerlei Zeitfolge, getrieben habe und noch treibe.

In so fern konnte ich gegen die oben angezeigte rürkische Verkleinerung unserer Schule gleichgiltig sein. Denn, der Lügen wird wohl Rath; und zwar durch Unschuld und Stille am besten. Allein, diese Sage hatte sich bis zu unsern Oberrn gedrungen. Sie sucht, sich noch so weit einzuschleichen, als sie kann. Sie bemühet sich, selbst auswärtig etwas böses zu wirken. Daher halte ich es für recht, ihr ins Angesicht zu widersprechen.

Durch

Durch unsere Redeübung habe ich es thätlich thun wollen. Ich hoffe, sie soll wenigstens beweisen, daß man bei uns im Stande sei, Begebenheiten erzählen zu können.

Meine Redner werden von den Geschichten des englischen Königes, Heinrichs, des 2ten, sprechen. Ich habe ihnen diese Historie darum aufgegeben: Weil sie ihnen bekannt sein konnte. Denn, ich habe zweimal nach einander; nemlich, im vorigen halben Jare in der historischen Encyclopedie und in diesem in der Universal-Geschichte; nach der Anleitung des Cellarius, etwas davon vorgetragen.

Statt einer Einladung habe ich eine Uebersetzung gemacht. Ich kam von ohngefer darzu. Denn, weil mich die Geschichte unseres Königes veranlaßte, englische Schriftsteller nachzuschlagen: So gerieth ich auch an den Baco von Verulam, welchem seine Nachrichten vom Heinrich, dem siebenten, Rum gemacht haben. Bei dieser Gelegenheit laß ich seinen gegenwärtigen Aufsatz auch noch einmal durch. Und ich faßte den Entschluß, ihn teutsch zu machen. Zwölf falsche Sätze, oder zwölf Vorurtheile sind es, welche der Schriftsteller also prüft, daß er den Satz, welchen er beleuchtet, voran setzt und denselben hernach; entweder sogleich, oder erst nach einer darüber angestellten Betrachtung, wiederlegt. Die Betrachtung richtet er gemeinlich dem falschen Satze zum Besten ein. Desto ehrlicher verfährt er; desto wirksamer wird die Wiederlegung. Ich weiß es wol, daß einige Gedanken nicht sogleich in vollem Aufschlusse begriffen werden können. Manche Sätze scheinen; soll ich sagen zu scharfsinnig, oder zu tiefsinnig? Dem ohnerachtet gedenke ich, mit meiner Dolmetschung nichts albernes und unnützes gethan zu haben.

Ich bitte also, sie geneigt zu beurtheilen und durch eine günstige Gegenwart bei unserer Übung uns insgesammt zu verpflichten. Insonderheit ersuche ich um diese huldreiche Gewogenheit ein hochansehnliches Collegium der Herrn Patronen unseres Gymnasii, den hochwürdigen Aufseher desselben, ein sämtliches ehrwürdiges Ministerium, die gütigen Wohlthäter und alle ware Gönner und Freunde.



Die Farben des Guten und Bösen.

Der erste Satz.

Was die Leute loben und preisen, das ist gut; was sie verachten und tadeln, das ist böse.

Die Wiederlegung.

Auf viererlei Weise ist dieser Satz falsch; nemlich, wegen der Unwissenheit; wegen der Untreue; wegen der Parteilichkeit; und wegen der Gefinnungen derer, welche etwas rümen, oder schelten. Wegen der Unwissenheit. Denn, welche Stärke besitzt doch die Beurtheilungs-Kraft des Vöbels zur Prüfung des Guten und Bösen? Phocion hatte hiervon eine gebesserte Einsicht. Als ihm das Volk einmal auf eine ganz ungemeyne Weise seinen Beifall zu erkennen gab: So fragte er, ob er etwa was versehen hätte. Wegen der Untreue. Denn, die Lobredner und die Tadler bearbeiten oft ihre eigene Sache. Sie reden gar nicht, wie sie es meinen.

Wer Waren los sein will: Der preist, was er verkauft.

Der Käufer dagegen spricht: Böse, böse. Allein, wenn er weg ist: So rümt er den Handel doch. Wegen der Parteilichkeit. Denn, Jedermann weiß es, daß es die Menschen gewont sind, diejenigen, welche es mit ihnen halten, durch unmaßige Lobsprüche zu erheben; diejenigen aber, welche nicht ihres Theils sind, unter ihr Verdienst herunter zu setzen. Wegen der Gefinnungen. Denn, manche Leute sind von der Natur selbst zu einer slavischen Schmeichelei gemacht und eingerichtet. Andere aber sind tadelsüchtige und verdrüssliche Menschen. Beide fronen im Loben und Schelten ihrer Gemüthsfassung; ohne sich um die Wahrheit zu kümmern.

Der

Der andere Satz.

Was so gar von Feinden gelobt wird, das muß ein sehr großes Gut sein. Was aber auch von Freunden getadelt wird, das muß etwas sehr böses sein.

Betrachtung.

Dieser Satz scheint auf dem Grunde zu ruhen, daß man gerade zu glaubt, was man ungern und wieder seines Herzens Hang und Neigung sagt, eben das zwingt uns auch die Wahrheit kräftig ab.

Wiederlegung.

Allein, der Satz trüget; so wol wegen der Arglist der Feinde, als auch wegen der Schalkheit unserer Freunde. Denn, die Feinde loben uns oft; gar nicht wieder ihren Willen; aber auch nicht von der Macht der Wahrheit gedrungen. Sie lesen diejenigen Lobsprüche aus, welche ihren Gegnern Neid und Gefar zuziehen können. Daher ist bei den Griechen ein gewisser Aberglaube Mode geworden, kraft dessen sie sich einbildeten, es pflege Jemanden alsdenn eine Blatter an der Nase zu wachsen: Wenn er von einem andern aus tückischer Absicht und in dem Vorsatze, zu schaden, gerümet werde. Der Satz hat auch deswegen seine Richtigkeit nicht: Weil die Widersacher ihre Lobeserhebungen bisweilen zu Vorreden machen und uns solche nur darum ertheilen: Damit sie uns hernach desto freier und boshafter lästern mögen. Auf der andern Seite ist der Satz auch wegen der Schalkheit der Freunde keine ausgemachte Wahrheit. Denn, diese pflegen die Fehler ihrer Freunde oft zu bemerken. Und eben diese Fehler preisen sie; nicht, als ob sie eine Gewalt der Wahrheit darzu nöthigte; sondern sie wählen das, was ihre Freunde am wenigsten beleidigen kann. Und eben dabei können sie im Uebrigen die redlichsten Männer von der Welt sein. Es täuscht dieser Satz auch hier deswegen: Weil sich die Freunde ihres Tadelns eben so gebrauchen, wie wir von den Lobeserhebungen der Feinde gesagt haben. Sie lassen ihre Verweise Vorreden werden: Damit sie bald hernach desto unbegrenzter in unser Lob ausschweifen können.

Der



Der dritte Satz.

Dasjenige ist ein Uebel, dessen Entfernung gut ist. Und das ist ein Gut, dessen Verlust böse ist.

Wiederlegung.

Dieser Satz ist gedoppelt falsch; einmal, wegen der Vergleichung des Guten und Bösen; zum andern, wegen der Folge des Guten zum Guten, oder des Bösen zum Bösen. Wegen der Vergleichung. Denn, wenn es dem menschlichen Geschlechte gut war, daß das Essen der Eicheln abkam: So folget daraus nicht, daß diese Speise böse gewesen sei; sondern, die Eicheln waren ein gutes, aber Brod war ein besseres, Essen. Wenn es vor das Volk zu Syrakus ein Unglück war, daß es des alten Dionysius beraubt wurde: So kann man darum nicht gleich schließen, daß dieser Dionysius gut gewesen sei; sondern, er war nur weniger böse, als der jüngere Dionysius. Wegen der Folge. Denn, der Verlust des Guten macht nicht allezeit dem Bösen: sondern, bisweilen einem größern Gute, Platz. Zum Exempel. Wenn die Blüthe abfällt: So tritt die Frucht an ihre Stelle. Gleicher Weise macht auch die Entfernung des Bösen nicht allemal dem Guten; sondern, öfters einem größern Uebel, Raum. Denn, nachdem Milo seinen Feind, den Clodius, umgebracht hatte: So hatte er auch die Erde seines Rums verdorben.

Der vierte Satz.

Was mit dem Guten, oder Bösen, gränzet, eben das ist darum selbst gut, oder böse. Was sich aber von dem Guten entfernt, das ist böse. Und was sich von dem Bösen absondert, das ist gut.

Betrachtung.

Die Natur der Dinge bringet es mit sich, daß dieienigen Sachen, welche ihrem Wesen nach mit einander übereinkommen, auch dem Orte nach

nach beisammen sind: Da hingegen Dinge von widerwärtiger Beschaffenheit auch durch den Raum von einander abgefordert bleiben. Denn, alles hat Lust, sich mit dem Freundschaftlichen zu gesellen; das Feindselige aber von sich zu entfernen.

Wiederlegung.

Dem ohngeachtet ist der Satz auf dreierlei Art keine Wahrheit; einmal, wegen der Unterdrückung; zum andern, wegen der Verdunkelung; und zum dritten, wegen der Bedeckung. Wegen der Unterdrückung. Es geschieht, daß dasienige, welches in seiner Art das Prachtigste und Vorzüglichste ist, alles, was es nur kann, an sich ziehet. Das Angränzende wird verdrängt und muß gleichsam verhungern. Daher wird man in der Nachbarschaft der großen Bäume niemals muntere Sträucher antreffen. Jener Mann hat Recht, welcher sagte: Die Knechte eines Vornehmen sind im höchsten Verstande Knechte. Auch der hat nicht übel gesagt, welcher die untern Bediente an den Höfen der Fürsten mit den Bigilien der Feste verglich. Denn, jene haben zwar mit den Feiertagen einen nahen Zusammenhang: Sie werden aber zum Fasten angefangen. Wegen der Verdunkelung. Denn, alles Vortreffliche in seiner Gattung hat auch das an sich, daß es das Nahestehende; wenn es solches nicht verringert und überwältiget, zum wenigsten verdunkelt und überschattet. Die Sternkundiger merken dieses von der Sonne an. Sie sagen, es sei dieselbe in ihren Abspekten zwar gut; aber in ihrer Vereinigung und Annäherung sei sie böse. Wegen der Bedeckung. Denn, die Dinge vereinigen und vergesellschaften sich nicht nur ihrer Eintracht und der Nüchternheit ihres Wesens wegen: Sondern, auch das Böse nimmt seine Zuflucht zum Guten; besonders in Stats-Angelegenheiten: Damit es verborgen und versteckt bleibe. Daher rennen ja die Bösewichter in die Schutz-Tempel der Heiligen: Und das Laster selbst rettet sich in den Schatten der Tugend.

Die Sünde deckt sich oft durch Nachbarschaft des Guten. Im Gegentheile geseller sich auch das Gute vielfältig zum Bösen; nicht wegen der Uebereinstimmung; sondern darum: Daß es das Böse ins Gute verkere und verwandele. Deswegen gehen die Aerzte mehr zu den Kranken, als zu den Gesunden. Und unserm Heilande wurde es vorgeworfen, daß er mit den Zöllnern und Sündern umging.

Der fünfte Satz.

Diejenige Partei und Sekte muß den übrigen vorzuziehen sein, welcher die andern alle den zweiten Rang zugestehen; nachdem eine iede den ersten sich zugeeignet hat. Denn, den ersten Platz scheint eine iede aus Eifersucht zu nehmen; den andern aber ertheilet sie der Wahrheit und dem Verdienste gemäß.

Betrachtung.

Auf diese Art erweist es Cicero, daß die akademische Sekte, welche die Unbegreiflichkeit behauptete, die beste Philosophie sein müsse. „Frage, spricht er, einen Stoiker, welche Sekte die vornehmste sei. Die selbige wird er allen andern vorsetzen. Die zwote Stelle aber wird er der akademischen zugestehen. Verfare mit einem Epikuräer, welcher kaum den Anblick eines Stoikers ertragen kann, auf eben die Weise. Auch dieser wird seine Partei oben anstellen. Neben sie aber wird er die akademische setzen. Nicht anders würde es bei einem eröffnerten Ehrenamte hergehen. Wenn der Fürst einen ieden von denen, welche die Bedienung suchen, befragen sollte, wen er nach sich besonders darzu vorschlagen würde: So ist es warscheinlich, daß diese zwote Stimme von allen Seiten her auf den fallen würde, welcher der würdigste und verdienteste wäre.“

Wiederlegung.

Dieser Satz ist durch den Neid eine Falschheit. Denn, es pflegen die Menschen nach sich und nach ihrer Partei die Neigung und die Gunst auf diejenigen zu richten, welche unter den übrigen Allen die Kraftlosesten, die Ohnmächtigsten, sind, und ihnen am wenigsten zu Leide gethan haben. Sie thun solches denen zum Verdrusse, welche ihnen am meisten zugefügt haben und am beschwerlichsten gefallen sind.

Der sechste Satz.

Was in seinem Vorzuge und in seiner Vielheit genommen, besser ist, das ist auch seinem ganzen Geschlechte nach besser.

Betrach-

Betrachtung.

Hierher gehören iene gewöhnliche Regeln: Man muß nicht bei dem Allgemeinen stehen bleiben: Man muß einen, besonders genommen, mit dem andern, besonders genommen, in Vergleichung bringen.

Wiederlegung.

Der Satz scheint stark genug und mehr nach der Vernunft: Lehre, als nach der Redekunst, abgefaßt zu sein. Indessen trägt er doch hietweilen. Einmal darum: Weil es viele Dinge giebt, welche der Gefar sehr ausgesetzt; wenn sie aber davon kommen, viel besser, als andere, sind. Sie sind also ihrem Geschlechte nach geringer: Weil sie so oft Gefar laufen und übel ausschlagen: Allein, in ihrer Einzelheit sind sie edler. Hierher ist der Edelstein des Märzmonatts zu rechnen. Die Franzosen haben das Sprüchwort davon: Wenn es mit einem Sone aus Paris und mit einem Edelgesteine vom März gellinget: So ist dieser eine so gut, als zehn andere. Ueberhaupt würde also wol ein Edelgestein vom Mai dem Edelgesteine vom März vorgehen. Allein, für sich allein genommen, würde der Edelstein vom März dem besten Edelgesteine vom Mai vorzuziehen sein. Zum andern, ist der Satz darum unrichtig: Weil sich die Beschaffenheiten der Dinge in einigen Geschlechtern und Arten mehr ähnlich; in andern aber mehr unähnlich, sind. Auf diese Weise bemerkt man, daß die warmen Himmelsgegenden überhaupt scharfsinnigere Köpfe hervorbringen; daß aber die vorzüglichen Köpfe in den kalten Luftstrichen so gar die scharfsinnigsten der wärmern Länder übertreffen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit vielen Armeen. Sollte Mann gegen Mann durch einen Zweikampf die Sache ausmachen: So würde der Sieg vielleicht auf dieser Seite fallen. Da aber die ganzen Here mit einander sechten: So lenket er sich auf iene. Denn, die Vorzüge und die Mängel sind des Zufalls fähig. Die Geschlechter aber werden durch die Natur und Ordnung regiret. Ja, selbst in Absicht des Geschlechts, ist Metall kostbarer als ein Stein. Der Diamant aber behält doch den Preis vor dem Golde.

Der siebente Satz.

Was eine Sache unverletzt erhält, daß ist gut. Was ohne Rettung ist, das ist böse. Denn, sich nicht retten können, ist eine Art der Ohnmacht. Die Macht aber ist etwas gutes.

Betrachtung.

Nach dieser Maxim hat Aesopus die Fabel von ienen beiden Froschen erdichtet, welche, bei einer großen Dürre und einem allgemeinen Wasser-Mangel, mit einander zu Rathe gingen, was sie zuletzt anfangen sollten. Der erste sagte: Wir wollen uns in einen tiefen Brunnen begeben. Denn, es ist nicht wahrscheinlich, daß es auch da am Wasser fehlen könne. Allein, der andere antwortete: Wie aber, wenn das Wasser auch dort abnehmen sollte? Wie wollen wir alsdenn wieder aus dem Brunnen heraus kommen? Der Grund, worauf der Satz beruhet, ist dieser. Die menschlichen Handlungen sind so ungewiß und den Gefährlichkeiten dergestalt preis gegeben, daß dasienige allemal das Beste scheint, welches viele Wege zu entkommen hat. Dahin sehen iene so gebräuchliche Redensarten: Du wirst dich zu sehr anheischig und verbündlich machen: Du wirst nicht so viel von dem Glücke nehmen können, als du willst.

Wiederlegung.

Der Satz ist irrig; einmal, darum: Weil das Schicksal in den menschlichen Handlungen die Nothwendigkeit auflegt, daß zuletzt ein Entschluß gefaßt werden muß. Denn, es hat Jemand ganz artig gesagt: Auch nicht beschließen, heißt etwas beschließen. Sehr oft verwickelt uns der Aufschub unserer Bestimmungen in viel mehrere Weitläufigkeiten, als wenn wir bestimmt hätten. Diese Krankheit des Geistes scheint denjenigen ähnlich zu sein, welche man an den Geizigen findet. Sie ist hier nur aus der Begierde, Güter zu behalten, in eine Begierde, Willkür und Freiheit zu behaupten, verwandelt worden. Denn, der Geizige will nichts gebrauchen: Damit er seine Summen nicht verkleinere. Und unser Zweifler will nichts ausführen: Damit er noch alles auszuführen habe. Zum andern, ist der Satz darum ein Irrtum: Weil der Zwang und ienes Sprüchwort: Der Wurf ist geschehen, dem Herzen mehrern Muth beibringt. Daher spricht iener: In allen andern Dingen seid ihr euren Geuern gleich; durch den Zwang aber seid ihr ihre Oberherren.

Der achte Satz.

Ein Uebel, welches sich Jemand durch seine eigene Schuld selbst zugezogen hat, ist ein größeres Uebel: Das aber, welches

ches uns von andern Dingen außer uns aufgebürdet wird, ist ein geringeres Uebel.

Betrachtung.

Die Ursache hiervon ist diese. Die Gewissens-Bisse verdoppeln das Unglück. Ist man sichs aber bewußt, daß man an seiner Noth keine Schuld habe: So gewäret uns solches mitten in der Noth einen großen Trost. Daher treiben auch die Dichter alsdenn: Wenn sich Jemand selbst anklagt und peiniget, die Leidenschaften aufs höchste; ja, bis zu der Verzweiflung.

Er ruft, er sei allein des Jammers Grund und Quelle.

Hingegen macht das Bewußtsein der Unschuld und des Verdienstes die Widerwärtigkeiten vortreflicher Männer allemal klein und vergänglich. Ferner. Wenn uns von andern etwas böses zugefüget wird: So hat ein ieder Freiheit, sein Leiden zu klagen. Dadurch verduften die Schmerzen, so, daß sie das Herz nicht ersticken können. Denn, gegen das Böse, welches von der Ungerechtigkeit der Menschen kommt, pflegen wir uns zu beschweren, oder auf Rache zu denken, oder die göttliche Andung; wo nicht zu ersehen, doch zu erwarten. Ja, wenn uns auch von dem Glücke selbst ein Streich beigebracht wird: So ist es möglich, so gar mit den Schicksalen darüber zu zanken.

Die Mutter klagt, daß selbst die Götter;

Daß selbst die Sterne, grausam sind.

Hat sich aber jemand durch seine Versündigung ein Uebel über den Hals gebracht: So wülen die Strahlen der Reue in dem Inwendigen und verwunden und durchboren die Seele immer noch mehr.

Wiederlegung.

Der Satz ist unrecht; erstlich, wegen der Hoffnung, welche ein großes Gegengift des Unglücks ist. Denn, die Verbesserung unseres Versehens stehet manchemal in unserer Gewalt; die Verbesserung des Glücks aber nimmermehr. Daher hat Demosthenes seine Mitbürger mehr, als einmal, mit diesen Worten angeredet: „Was, in Absicht „des Vergangenen, das Schlimmste ist, das ist, in Betrachtung des Zu-



„künftigen, das Beste. Was soll das gesagt sein? Das solls gesagt
 „sein, daß eure Umstände durch eure Sorglosigkeit und durch eure Schuld
 „schlecht sind. Denn, wenn ihr eure Pflicht in allen Stücken gethan
 „hättet und euer Stat wäre dem ohngeachtet in derienigen betrübten Ver-
 „fassung, in welcher er izt stehet: So wäre auch nicht einmal die Hoff-
 „nung mehr übrig, daß er sich dereinst verbessern könnte. Da aber eure
 „Feler hauptsächlich schuld sind: So kann man allerdings das Vertrau-
 „en haben, daß ihr durch die Ausbesserung solcher Feler den alten Flor
 „wieder gewinnet werdet.“ Eben so urtheilt Epictetus: Wenn er von
 den Graden der Gemüths-Ruhe redet. Er setzt dieienigen auf die unterste
 Stufe, welche andere anklagen. Denen, die sich selbst beschuldigen,
 giebt er den mittelsten Plaz. Auf die höchste Staffel stellet er die, welche
 weder gegen andere, noch gegen sich selbst, etwas einzuwenden haben.
 Zweitens, ist der Satz unrichtig wegen des Stolzes, welcher den mensch-
 lichen Gemüthern eingepflanzt ist. Vermöge dieser Hoffart sind die Leu-
 te schwer dahin zu bringen, daß sie ihre eigene Feler erkennen. Dis zu
 vermeiden, beweisen sie eine weit größere Geduld in dem Bösen, welches
 sie sich durch ihr Versehen zuwege bringen. Denn, so gehet es ja.
 Wenn ein Versehen geschiehet und man weiß nicht, wer es begangen hat:
 So zürnen und lärmten die Menschen ohne Maßigung. So bald es aber
 hernach bekant wird, daß der Son, oder die Gattinn, oder sonst ein
 Günstling, den Feler gemacht habe: So wird der Aufruhr stille und
 nimmt ein Ende. Eben so kommt es: Wenn sich etwas zuträgt, davon
 wir die Schuld nothwendig auf uns nehmen müssen. Am öftersten wird
 man solches an den Frauenspersonen gewar. Wenn diese etwas gegen
 die Einwilligung ihrer Aeltern, oder ihrer Freunde, unternommen haben
 und es ist übel ausgeschlagen: Was vor Mühe geben sie sich nicht, ein
 jedes Unglück, welches daraus erfolget, heimlich zu halten?

Der neunte Satz.

Der Grad der gänzlichen Beraubung scheint größer zu
 sein, als der Grad der Verringerung. Und wiederum, der
 Grad des Anfanges scheint größer zu sein, als der Grad des
 Fortganges.

Be-

Betrachtung über das erste Glied dieses Satzes.

In der Wissenschaft von den Größen ist es ein Grundsatz, daß das Nichts gegen das Etwas kein Verhältniß habe. Daher scheinen die Grade des Nichts und des Etwas größer zu sein, als die Grade des Zunehmens und des Abnehmens. Um ein Auge kommen ist vor denjenigen viel etwas härteres, welcher nur eins hat, als vor den, der noch seine beiden Augen besitzt. Wenn Jemand mehrere Kinder hat: So ist es etwas schwereres, den letzten, noch überbliebenen, Son, als die vorhergehenden alle, zu verlieren. Daher verdoppelte iene Sibylle: Nachdem sie ihre beiden ersten Bücher verbrannt hatte, den Werth des dritten. Denn, der Verlust dieses dritten Buchs wäre kein Grad der Verringerung; sondern, der Grad der gänzlichen Beraubung, gewesen.

Wiederlegung des ersten Gliedes des Satzes.

Der Satz ist falsch; erstlich, derer Dinge wegen, dabei es auf das Zureichende, oder Gehörige; das ist, auf eine bestimmte Größe, ankommt. Wenn jemand bei Strafe gehalten wäre, an einem bestimmten Tage eine gewisse Geld-Summe zu bezahlen: So würde es ihm weit verdrüßlicher sein: Wenn ihm nur ein einziger Dukaten felte; als wenn ihm, bei der zum voraus gesetzten Unmöglichkeit, daß dieser einzige Dukaten nicht angeschafft werden könnte, zehn andere mangelten. Eben so verhält es sich mit dem Durchbringen der Güter. Hier scheint derjenige Grad der Schulden, welcher das Kapital zuerst geschwächt hat, viel nachtheiliger zu sein, als der letzte, welcher völlig an den Bettelstab bringt. Hierauf beziehen sich die bekannten Redensarten: Wenn schon Alles weg ist: So ist die Sparsamkeit zu spät: Es ist einerlei, ob man gar nichts hat, oder, ob man so etwas hat, welches einem nichts helfen kann. Der Satz hat, zweitens, seine Fehler, wegen ienes Satzes aus der Naturlehre, der da sagt, daß das Vergehen des Einen das Entstehen des Andern sei. Folglich, ist selbst der Grad der äußersten Beraubung manchesmal weniger un bequem: Weil er eine Gelegenheit und eine Rettung giebt, einen neuen Weg einzuschlagen. Daher beschweret sich Demosthenes so oft gegen seine Landsleute, daß die unnützen und schimpflichen Friedensbedingungen, welche sie sich von dem Philippus auflegen ließen, nichts anders wären, als gewisse Nahrungsmittel ihrer Verzagt-
heit

heit und Niederträchtigkeit. Er spricht, es wäre viel zuträglicher, solche Vergleiche nicht zu haben: Weil auf diese Weise ihre Emsigkeit, andere Mittel zu erfinden, weit besser geschärft werden könnte. Es ist ein gewisser Arzt bekannt, welcher den zärtlichen Weibern: Wenn sie klagten, daß sie sich nicht wol befänden, inzwischen aber doch nichts einnehmen könnten, diese eben so schnaksche, als grobe, Antwort erteilte: Die Nothwendigkeit erfordert es, daß ihr noch kränker werdet: Damit ihr alle Arzneien gern leiden lernet. Ja, eben der Grad der gänzlichen Verraubung, oder des völligen Mangels, kann, nicht nur zur Erweckung des Fleißes; sondern auch zur Erlangung der Geduld, heilsam sein.

Betrachtung über das zweite Glied des Sazes.

Auch der andere Theil des Sazes steift sich auf eben den Grund, auf welchen sich der erste Theil steift; nämlich, auf die Grade des Etwas und des Nichts. Daher sind so große Lobsprüche von den Anfängen der Unternehmungen gebräuchlich.

Den Anfang wol gemacht: Das heißt schon halb gethan. Eben hiernach verfäret die Kunst der Sterndeuter. Diese Männer pflegen aus dem Augenblicke und aus dem Punkte der Geburt, oder der Empfängniß, auf die Beschaffenheit, oder auf die Schiffsale, eines Menschen zu schließen.

Wiederlegung des zweiten Gliedes des Sazes.

Zuerst, trüget der Saz hier: Weil die ersten Anfänge der Dinge manches mal nichts anders sind, als Versuche. So nennet sie Epikurus in seiner Weltweisheit. Man hat darunter gewisse Vorübungen zu verstehen, welche ein Garnichts sind: Wenn sie nicht wiederholer und weiter getrieben werden. Also scheint in diesem Falle der zweite Grad würdiger und mächtiger, als der erste. Gleichwie bei dem Faren das hinterste Pferd allezeit mehr zur Bewegung des Wagens beiträgt, als das vorderste. Auf eben diese Art pflegt man nicht ungeschickt zu sagen, daß es das erwiederte Schimpfwort sei, welches eigentlich an dem Hader Schuld habe. Denn, das erste wäre vielleicht verfladdert. Daher hat das erste den Anfang zum Unglücke hergegeben; das letzte aber hat gemacht, daß das Unglück keine Schranken behielt. Zum andern, ist der Saz auch hier unrichtig, wegen des Vorzuges der Beständigkeit, welche nicht



nicht im Anfange; sondern, im Fortgange, zu suchen ist. Den ersten Einfall kann das Ohngefer, oder die Natur, hervor bringen. Die Beständigkeit wird nur durch eine reifere Gemüthsfassung und durch die urtheilende Vernunft gewirkt. Drittens, ist der Satz hier in denen Dingen eine Unwarheit, deren Beschaffenheit und ordentlicher Lauf der angefangenen Sache gleichsam entgegen arbeitet: Daß, folglich, der erste Anfang immerdar etwas leeres bleiben müßte: Wenn die Kräfte nicht fort wirkten. Die Redensarten sind ia gewöhnlich: Nicht weiter fortgehen, heißt zurück gehen; und: Wer nicht zunimmt, der nimmt ab. Man siehet dieses: Wenn der Gang Berg an und die Schiffart gegen den Strom geht. Fanget aber die Bewegung mit dem Abschusse des Berges an, oder geschiehet das Rudern Strom unter: So zeigt sich der Grad des Anfanges auf einer weit stärkern Seite. Endlich, beziehet sich dieser Anstrich nicht nur auf den Grad des Anfanges, welcher von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit gehet, in der Vergleichung mit dem Grade, welcher von der Wirklichkeit auf das Zunehmen gerichtet ist: Sondern, er beziehet sich auch auf den Grad, welcher von der Unmöglichkeit auf die Möglichkeit gehet, in der Vergleichung mit dem Grade, welcher von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit gerichtet ist. Denn, der Grad von der Unmöglichkeit auf die Möglichkeit scheint größer zu sein, als der Grad von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit.

Der zehnte Satz.

Dasienige ist größer, was seine Beziehung auf die Wahrheit hat, als wie dasienige, welches die Meinung zum Grunde hat. Die Bestimmung aber und die Probe dessen, welches nur der Meinung wegen übernommen wird, ist diese, daß Jemand etwas nicht thun würde: Wenn er wüßte, daß es nicht bekannt werden sollte.

Betrachtung.

Diesen Ausspruch thun die Epikuräer über die Glückseligkeit, welche die stoischen Weltweisen in der Tugend suchen. Sie sprechen, ein solches Glück sei dem Glücke eines Gauklers auf der Schaubühne ähnlich. Denn, dieser würde bei seinen Freunden so fort in einen Verfall gerathen: So bald er von den Zuschauern und ihrem Beifalle verlassen würde. Daher heißen sie die Tugend, zum Schimpfe, ein theatralisches Gut. Das Gegentheil findet sich bei den Reichthümern. Jener sagt von denselben:

E

Das



Das Volk verlacht mich zwar: Ich lauchze mir im Stillen.
Eben so gehet es mit der Wollust.

Die süße Freude wird im Herzen unterdrückt:

Da aus der Miene nichts, als Scham und Keuschheit, blifft.

Die Wiederlegung.

Der Betrug dieses Satzes ist etwas versteckt: Obgleich die Antwort auf das Beispiel, welches angefüret wird, sehr leicht ist. Denn, die Tugend muß nicht wegen der Gunst des Volks gewälet werden. Der Befehl ist ja bekannt, daß sich ein ieder vor sich selber am meisten scheuen soll. Folglich, muß ein ehrlicher Mann in der Einsamkeit eben derselbe sein, der er auf der Schaubüne ist. Indessen kann es vielleicht sein, daß sich die Tugend um des Lobes willen etwas mehr anstrengt: Gleichwie die Wärme durch den Widerschein vergrößert wird. Jedoch, hierdurch würde nur das geläugnet, was der Satz zum voraus setzt; seine Falschheit selbst aber würde damit noch nicht wiederlegt. Die eigentliche Wiederlegung ist diese. Gesezt, die Tugend; insonderheit diejenige, welche Arbeit und Kampf übernehmen muß, würde nicht gewälet werden: Wenn sie das Lob und der Preis nicht zu begleiten pflegte: So folget doch daraus gar nicht, daß nicht der Trieb und die Reizung zur Tugend hauptsächlich um ihrer selbst willen entstehe. Das Lob kann zwar wol eine Bewegungs-Ursache sein; eine Ursache, ohne welche etwas nicht geschehen wäre: Deswegen aber ist sie nicht gleich die Ursache, welche die Handlung wirket, oder ausmacht. Zum Exempel: Wenn zwei Pferde wären, von denen das eine; ohne ihm die Spornen zu geben, alles mit Hurligkeit thäte; das andere aber; wenn es angespornet würde, das erste weit überträfe: So würde; meiner Meinung nach, das letzte den Sieg davon tragen und für ein besseres Pferd gehalten werden müssen. Keinen Menschen von richtigem Urtheile würde jene Sage: Weg mit dem Gaudle, dessen Munterkeit in den Spornen sitzt, zu einem andern Ausspruche bewegen. Denn, wenn gleich der Sporn ein ordentliches Werkzeug des Reuters ist, welches ihm weder zur Last noch zur Hinderung gereichet: So ist darum dasjenige Pferd nicht geringer zu schätzen, das durch den Sporn schneller gemacht wird. Und das andere, welches ohne die Spornen Wunder-Dinge thut, ist deswegen nicht gleich für besser; sondern, nur für zärtlicher zu halten. Auf gleiche Weise dienet der Ruhm und die Ehre der Tugend an Statt der Anreizungen und der Spornen. Gesezt, die Tugend würde

würde ohne sie etwas langsamer sein: So verhindert doch dieses, daß ihr solche Ermunterungen allezeit und willig gegenwärtig sind, ganz und gar nicht, daß nicht die Jugend, auch durch sich selbst liebenswürdig sein sollte. Folglich, wird der Satz mit Recht umgeworfen, welcher also lautet: Das Merkmal derjenigen Sache, welche nur der Meinung; und nicht der Wahrheit wegen, gewälet wird, ist dieses, daß Jemand etwas nicht thun würde: Wenn er wüßte, daß es nicht bekannt werden sollte.

Der eilfte Satz.

Was wir durch unsere eigene Mühe und Tugend gewinnen, das ist ein größeres Gut. Was uns durch eine fremde Wohlthat, oder von der Gütigkeit des Glücks, zugeworfen wird, das ist ein geringeres Gut.

Betrachtung.

Die Gründe hiervon sind diese. Der erste beruhet in der Hoffnung aufs Zukünftige. Denn, in der Gewogenheit anderer Menschen, oder in der günstigen Luft des Glücks, ist nicht viel Gewißheit. Eigener Fleiß, oder Tugend, sind immer bei uns zu Hause. Wenn wir uns also hierdurch etwas gutes erworben haben: So bleiben eben dieselben Werkzeuge bei uns. Sie sind beständig zu neuen Vortheilen bereit; ja, durch die Gewonheit und den erwünschten Fortgang werden sie immer noch stärker gemacht. Der andere Grund ist dieser. Für dasienige, was wir durch eine fremde Wohlthat erhalten, müssen wir auch von Fremden Schuldener sein. Dasienige aber, was wir uns durch uns selbst zu Wege bringen, füret keine lästige Verpflichtung mit sich. Selbst die göttliche Gnade erfordert eine gewisse Wiedervergeltung gegen die Barmherzigkeit Gottes: Wenn sie uns mit Gutem überhäuft. Jedoch, das sind verkerte und gottlose Menschen, welche hiermit nicht zufrieden sind. Es trifft dasienige ein: Wenn es ihnen glücket, was der Prophet sagt: Des freuen sie sich und sind fröhlich: Darum opfern sie ihrem Neze und räuchern ihrem Garne. Der dritte Grund ist der. Auf dasienige, was nicht von unserer Tugend herkommt, folget kein Lob und keine Achtung. Denn, Dinge, welche von dem Glücke rüren, erwecken zwar eine Bewunderung; aber keine Ehre. Cicero schreibt an den Cäsar: Das, was wir bewundern müssen, haben wir: Aber, auf das, was wir preisen sollen, warten wir noch. Der vierte Grund ist dieser. Dasienige, was man durch eigene Geschäftigkeit erlanget, ist mit Arbeit und Anstrengung vergesellschaftet.



ter. Und eben das hat eine gewisse Anmuth in in sich. Salomo spricht: Dem Jagenden schmeckt sein Essen wol.

Die Wiederlegung.

Es giebt vier entgegenstehende Farben, welche uns diese Sache ganz anders vorstellen und für Wiederlegungen ienes vierfachen Anstrichs angesehen werden können. Erstlich. Das Glück scheint ein Zeichen und ein Beweis der göttlichen Huld zu sein. Daher bringet es in uns selbst Vertrauen und Muth hervor: Und bei andern macht es uns Ansehen und Hochachtung. Es erstreckt sich aber das Glück auch auf iene ohngefere Dinge, zu denen die Tugend kaum gelangen kan. Als Cäsar inenem Steuermanne Herzhaftigkeit beibringen wollte: So sprach er zu ihm: Du särest den Cäsar und sein Glück. Härte er gesagt: Du särest den Cäsar und seine Tugend: So wäre dieser Trost vor einen, der durch den Sturm in Gefahr gerathen war, viel zu frostig gewesen. Zum Andern. Was von der Tugend, oder dem Fleiße herrüret, das kann nachgeamet werden; darzu stehet andern der Weg auch offen. Das Glück aber ist eine unnachamliche Sache. Es ist ein Vorzug eines besondern einzelnen Menschen. Daher sehen wir ia überhaupt, daß die natürlichen Dinge den Dingen der Kunst deswegen vorgezogen werden: Weil iene keiner Nachahmung fähig sind. Denn, was nachgemacht werden kann, das ist, in Absicht der Möglichkeit, etwas gemeines. Drittens. Güter, welche vom Glück kommen, sind Güter, die man umsonst hat. Man hat sie nicht für Bemühungen kaufen dürfen. Dieientgen aber, welche durch die eigene Tugend entstehen, sind gleichsam für eine Bezahlung angeschafft. Aus diesem Grunde hat Plutarchus über die Thaten des Timoleons, eines überaus glücklichen Mannes, in der Vergleichung mit den Thaten des Agesilaus und Epaminondas; welche zu gleicher Zeit gelebt haben, den artigen Ausspruch gethan, daß er sagte: Jene wären den Gedichten des Homers ähnlich: Sie schienen; wenn sie andere überträfen, von selbst zu fließen und nach der Natur zu schmecken. Viertens. Was sich wieder Bethoffen und über die Erwartungen zuträgt, das ist angenehmer und hat in die Gemüther der Menschen einen anmuthigern Einfluß. Dis aber findet sich bei solchen Dingen nicht, welche durch eigene Sorgfalt und Mühwaltung angerichtet werden.

Der zwölfte Satz.

Was aus mehrern Dingen, die getheilet werden können,
beste-

bestehet, das ist größer, als dasienige, welches aus wenigern bestehet und mehr einfach ist. Denn, alle Sachen scheinen größer: Wenn sie Stückweise betrachtet werden. Daher hat die Mehrheit der Theile auch das Ansehen der Größe. Es macht auch die Mehrheit der Theile ein stärkeres Wesen: Wenn keine Ordnung da ist. Denn, sie giebt einen Schein des Unendlichen und verhindert die Begreiflichkeit.

Betrachtung.

Dieser Satz ist so fort auf den ersten Anblick und gleichsam handgreiflich falsch. Denn, nicht nur die Mehrheit der Theile; sondern, auch die Größe derselben wird das Ganze größer darstellen können. Inzwischen reißt doch dieser Satz die Einbildung oft dahin. Auch den Sinn kann er betrügen. Denn, in einer Ebene, wo keine Zwischen-Stände sind, welche den Blick brechen, scheint ein Weg den Augen kürzer, als auf einer solchen Erdstrecke, wo man zu gleicher Zeit Bäume und Gebäude, oder einen andern Vorwurf, welcher den Raum messen und theilen kann, ansichtig wird. Wenn ein Mensch, welcher viel Geld hat, seine Karsten und Beutel vertheilet und aus einander bringet: So bekommt er eine größere Einbildung von seinen Reichthümern, als vorher. Auch in den Erweiterungen hat es eine Kraft: Wenn eine Sache in viele Stücke getheilet und ein jedes insonderheit behandelt wird. Noch mehr aber erfüllet dieses die Einbildung: Wenn es vermängt und ohne Ordnung geschieht. Denn, die Unordnung erzeuget eine Meinung der Vielheit. Wenn Dinge nach der Ordnung vorgewiesen, oder vorgelegt, werden: So offenbaren sie sich mehr endlich. Es thut dieses auch zuverlässig dar, daß nichts ausgelassen sei. Werden sie aber unordentlich vorgestellt: So hält man sie nicht nur in sich selbst für zahlreich; sondern sie geben zu der Vermuthung Gelegenheit, daß noch mehreres vorhanden sei, welches man weggelassen habe.

Wiederlegung.

Der Satz ist falsch; einmal, alsdenn: Wenn sich iemand von einer Sache zum voraus eine größere Vorstellung macht, als es nach der wahren Größe der Sache selbst geschehen sollte. Trägt sich dieses zu: So wird die Theilung eine so ungegründete Meinung umstürzen. Sie wird die Sache in ihrem wahren Wesen, ohne Vergrößerung, zeigen. Wenn daher Jemand von einer Krankheit, oder von einem Schmerze befallen ist:



So werden ihm die Stunden ohne Ur und Seiger viel länger vorkommen: Als wenn er sie nach Ur und Seiger messen kann. Denn, der Ueberdruß und die Beschwerlichkeit der Krankheit macht es, daß ihn die Zeit länger deutet, als sie in der That ist. Die Berechnung der Zeit bessert diesen Irrtum und macht sie kürzer, als jene falsche Meinung sie sich einbildete. Auch bei der Ebene kommt es manchemal anders: Als oben gesagt worden ist. Wir wollen setzen, das Gesicht stelle dem Sinne einen Weg anfänglich darum kürzer vor: Weil derselbe ungetheilt ist. Wie aber, wenn man sich nun die Entfernung weit kleiner eingebildet hat, als man sie hernach findet? Nun wird die betrogene falsche Einbildung eine gegenseitige Wirkung haben. Man wird sich den Weg nun wieder weit länger gedenken, als er doch wirklich ist. Wenn man also einer unrichtigen Meinung von der Größe einer Sache beförderlich sein will: So hüte man sich vor den Theilungen. Man preiße nur immer die Sache im Ganzen. Der Satz betrügt zum andern: Wenn die Eintheilung getrennet geschiehet; so, daß die Sache nicht auf einmal betrachtet und mit einem Blicke übersehen werden kann. Wenn die Blumen in einem Garten auf vielen Beten getheilet stehen: So haben sie das Ansehen einer weit größern Mänge, als wenn sie auf einem Bete zusammen ständen. Man überschauet aber alle diese Bete auf einmal. Nun wird die Vereinigung vor der getrennten Theilung auf eine andere Weise den Vorzug behalten. Auf die Art scheinen die Einkünfte Derer größer zu sein, welche ihre Landgüter und weitläufige liegende Gründe in einem Striche neben einander fort haben. Denn, wenn sie zerstreuet liegen: So können sie nicht so in die Augen fallen. Der Satz ist, zum dritten, irrig, wegen des Ranges, welchen die Einheit über der Vielheit hat. Denn, eine iede Zusammenfügung ist ein gewisser Beweis des Unzureichenden in dem Einzelnen. Hier trifft iener Vers ein:

Was einzeln gar nichts nuzt, das hilft vereinigt viel.

Eben daher hatte Maria das beste Theil erwälet. Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe: Eins aber ist noch. Dieses ist der Inhalt iener Fabel des Aesopus, von dem Fuchse und der Kaze. Der Fuchs pralte, wie viele Künste und Ausflüchte er hätte, den Hunden zu entrinnen. Die Kaze aber sagte, sie könnte ihre Zuversicht nur auf ein einziges Hülfsmittel setzen; nämlich, auf ihr schlechtes Vermögen zu klettern. Allein, dieses schlechte Vermögen war eine weit zuverlässigere Vertheidigung, als alle dieienigen Streiche, welche der Fuchs zu spielen gedach-

dachte. Daher kommt das Sprüchwort: Der Fuchs weiß viele Löcher; die Kaze nur eins; aber ein großes. Selbst aus der sittlichen Bedeutung dieser Fabel erhellet eben das. Denn, sich auf einen einzigen treuen und vermögenden Freund verlassen können: Das hat mehr Sicherheit bei sich, als sehr viele Schalkheiten und Ränke.

Folge der Neden.

1. Karl Friedrich Zecht, aus Hezdorf, in der Uckermark, eröffnet die Uebung und redet von dem Charakter und den Geschichten des Königes Zeinrichs, überhaupt.
2. Abraham George Schadow, aus Berlin, spricht von des Prinzen Vermählung mit der Katharina von Spanien und der vorgesezten Scheidung von ihr.
3. Friedrich Wilhelm Zoffmann, aus Berlin, zeigt an, wie diese Ehescheidung bei Frankreich und dem Pabste betrieben sei.
4. Samuel Gottlieb Willich, aus Dechsel, bei Landsberg an der Warthe, erzählt, wie der Pabst diese Ehescheidung durch den Kardinal, Campegius, bearbeitet habe.
5. Martin Friedrich Müller, aus Zorndorf, bei Küstrin, berichtet, wie solche Ehescheidung durch den Pabst abgebrochen; durch den Heinrich selbst aber ausgefüret sei.
6. Johann Friedrich Bär, aus Berlin;
7. George Ludewig Friedrich Mezner, aus Radach, in der Neumark; und
8. Johann Friedrich Siegmund Augustin, aus Berlin, handeln nach einander von den aus dieser Ehesache erfolgten englischen Religionsveränderungen und den aus beiden Stücken entstandenen tragischen Handlungen des Königes.
9. Samuel Friedrich Kletschke, aus Küstrin, trägt die Geschichte von der andern Gemalim des Königes und ihrer Enthauptung vor.
10. Rudolph August Müller, aus Zorndorf, bei Küstrin, giebt Nachricht von der 3ten 4ten 5ten und 6ten Ehe des Monarchen.
11. Samuel David Christian Alkard, aus Berlin, stellt eine Betrachtung über das zum Verdachte geneigte Gemüth des Königes an.
12. Johann Gottlieb Friedrich Borgau, aus Barbi, bemerkt das Ende des Königes, Heinrichs.
13. Johanna Bernhard Gotthilf Plato, aus Neuenhagen, in der Mittelmark;
14. Samuel Christlieb Schaz, aus Berlin;
15. Christian Heinrich Kiesewetter, aus Berlin; und

16. Johann Valentin Friedrich Statke, aus Lichtenfelde, in der Mittelmark, unterreden sich über das Leben des Kardinals, Wolfa.
17. Karl Gustav Wilhelm Kircheisen, aus Berlin, preiset in einer poetischen Erzählung die Belohnung des Guten.
18. George Karl Witte, aus Berlin, thut eine poetische Erzählung vom Guten und Bösen in der Welt.
19. Johann Martin Christian Etkard, aus Berlin, stellet die Enthauptung des Kardinals, Fischer, vor.
20. Johann Friedrich Schmidt, aus Berlin, beschreibt den Großkanzler, Morus, und seine Enthauptung.
21. Johann Rind Sutorius, aus Nordhausen, in der Neumark, schildert, bei dem Tode des Fischers und Morus, den Muthigen.
22. Daniel Wilhelm Sadewasser, aus Zachan, in Pommern, macht Nachmittages den Anfang von des Königes, Heinrichs, Kindern; besonders, von dessen Sone, dem Könige, Edward.
23. George Friedrich Neumann, aus Berlin, zeichnet des Königes Tochter, die Königin, Maria.
24. George Wilhelm Jakob Frieße, aus Gabel, bei Wittstorf;
25. Joh. Fr. Carl Wiegendorf, aus Klein-Schönbeck, in der Mittelmark, und
26. Heinrich Gottlieb Graffunder, aus Berlin, setzen die Lebens-Geschichte des Kardinals, Wolfa, in einem Gespräche fort.
27. Nathanael Gottlob Bussäus, aus Neuendorf, bei Krossen;
28. Michael Friedrich Fischer, aus Buserhausen, an der Dosse;
29. Johann Jakob Müller, aus Krampfer, in der Prignitz;
30. Otto Christoph Schütze, aus Staffelde, in der Mittelmark;
31. Emanuel Siegfried von Bentheim, aus Berlin; und
32. Friedrich Christian Rakemann, aus Bielefeld, führen nach einander die Geschichte des Kardinals, Wolfa, aus.
33. Karl Siegmund Koppius, aus Berlin, ehret in teutschen Versen das Schutzrecht der göttlichen Vorsehung.
34. Johann Karl Lind, aus Berlin und
35. Johann Wilhelm de Neve, aus Küstrin, vollenden die Geschichte des Kardinals, Wolfa.
36. Karl Friedrich Wilhelm Graun, aus Berlin rühmet des Königes Heinrichs, andere Tochter, die Königin, Elisabet.
37. Severin Johann Christian Glörfeld, aus Berlin, stattet in einer teutschen Ode die Pflichten ab, welcher dieser Tag von uns fordert und macht den Beschluß.



00 A 6277 (1/40) ✓

ULB Halle 3
002 837 331



TA-OL

v. p. 18

Revo ✓





englischen Kanzlers,
von Verulam,

des Suten Bösen,

des Teutsche übersezt
und

hänig-gehorsamsten Einladung

lichen Herrn Patronen,

würdigen Herrn Ephori,

wie auch

und Freunde der Wissenschaften,

bei

lichen Redeübung,

welche,

Feier des Stiftungs-Tages

Hymnastii zum Grauen-Kloster,

sten Novemb. 1753.

Nachmittages um 2 U. angestellt werden soll,

ebenst ausgeheilet

von

in Jakob Wippel,
Prorektor.

des Hofbuchdruckers, Hennings, Schriften.